Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 242 (1969)

Artikel: Das verratene Brot
Autor: Schölly, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655789

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KARL SCHÖLLY

Das verratene Brot

Illustrationen von Heiner Bauer, Liebefeld

Arbeit mit Gebet verbinden
Lässt uns Gottes Segen finden

Dieser benediktinische Spruch zierte das Haus eines ehrsamen Bäckermeisters in der Vorstadt von Storchenstein und hatte sich allem Anscheine nach bewährt; denn Fridolin Grüebler sass ohne Sorgen auf dem Erbe seiner Ahnen, obwohl er kein Gebet mit dem Berufe der Brotbereitung verband. Um so fleissiger betete seine Frau, deren echte Frömmigkeit einen merkwürdigen Gegensatz zu Fridolins Weltlust bildete, während eine von den kinderlosen Eheleuten in die Hausgemeinschaft aufgenommene Witwe, Sibylla Wolfsangel, weder auf Irdisches noch auf Himmlisches Wert legte, sondern wie der Ring des Saturns ein undurchschaubares Wesen trieb.

Die drei grundverschiedenen Menschen ergänzten sich in ihrem Tun; sie lebten friedlich unter *einem* Dach und doch in Gedanken jedes für sich allein und aneinander vorbei, so dass sie, sinnbildlich gesprochen, in ihrer einmaligen Konstellation das planetarische Gleichgewicht oder den Zustand der Waage darstellten.

Fridolin, der Erdensohn, war ein kaum ergrauter, wohlgenährter Fünfziger: gutmütig, wenn alles am Schnürchen ging, leicht aufbrausend, wenn er beispielsweise sein Kragenknöpfchen nicht fand oder an eine klebrige Türklinke griff. Kroch ihm, wie man zu sagen pflegt, eine Laus über die Leber, wurde sein etwas schwammiges Gesicht noch um einen Schein blasser, färbte sich aber wieder, wenn er seinen Zorn verwerken oder dem Schauplatz des Ärgernisses seinen gepolsterten Rücken kehren durfte.

Geradezu rosig erschien Grüebler jeweilen in der Sonntagsfrühe nach dem Bade, bereit, in seinen schwarz-weiss gekästelten Sportanzug zu schlüpfen, um auf einem gemieteten Schimmel über Land zu reiten. Aber auch unter der Woche gab es manchen glanzvollen Abgang; so, wenn Fridolin, gebartet und im Wichs, zum Kegeln aufbrach oder, noch ein paar Grade feierlicher, dem Dramatischen Verein zustrebte.

Der Hang zur Bühnen- und Reitkunst ist ja vielen Bäckern eigen. Man deutet ihn bald als Flucht aus dem Mehlstaub, bald als vorsorgliche Massnahme gegen das Dickwerden; allein mit solchen Ansichten wird im Grunde wenig erklärt. Auch die Neigung der Schuster zum Grübeln über die Welträtsel oder die Vorliebe der Schneider für das Spiegelfechten stammt wohl nicht ein-

seitig aus der sitzenden Lebensart und dem Umgang mit Leder, Pech, Tuch, Nadel und Zwirn.

Fridolins Reiterlust war, wie das Kegelspiel, zweifellos gesundheitlich bedingt, weil er in der Nähe des Backofens selbst wie seine Hefenküchlein aufging; aber vielleicht gab sich darin auch das verdrängte Bedürfnis kund, etwas Gewaltigeres als Teigmasse zu meistern. Verholztes zu fällen, schoss er die Kugel, das Sinnbild des Fortschrittes und des rollenden Einsatzes, mit unbewusstem Grimm auf die von Knabenhand auf ihre hergebrachten Plätze gestellten Holzpuppen. Schlummernde Kräfte zu befreien, spornte der Sonntagsreiter seinen Schimmel; im Überholen eines Fussgängers genoss Fridolin den Sieg über den Schneckengang der Zeit.

Hatte Grüebler einen Galopp, einen Kegelschub hinter sich oder gar einen fünften Akt, bei dem er eine vom Leben versagte Glanzrolle gespielt – sei's als Held oder sterbender Wüterich –, rief er bei der Heimkehr regelmässig aus: «So, jetzt hätt' ich mir den Staub wieder einmal gründlich aus dem Pelz geschüttelt! Es war bodenlos schön.»

Veronika, auch Vrony genannt, sah es gar nicht ungern, wenn ihr Fridolin auf diese harmlose Weise das Fell lüftete. Mancher edle Hirsch wälzt sich in der Suhle oder stösst sein streitbares Geweih mit wilden Seitensprüngen ab. Grüebler dagegen hielt etwas auf seinen Ruf und war stolz auf seinen Flor, weshalb er den Sirenen auswich und Vorsicht walten liess.

Die Storchensteiner nahmen es ihm zwar übel, dass er seine fortschrittliche Gesinnung nicht in den Dienst der Gemeinschaft stellte, also nie zu bewegen war, über das Lehrmässige, die Bretterweisheit und den Biertischvortrag hinauszugehen. Drängten Wohlmeinende den Mann zur Tat, wich er erst eine Weile bescheiden aus und sonnte sich am schmeichelhaften Widerspruch, durchging dann aber in Gedanken seine Kundenliste, die tatsächlich *über* den Parteien stand, und blieb fest, indem er bestenfalls noch einwarf, es habe jeder Bürger vor seiner eigenen Türe zu wischen, und was der Staat in die Finger nehme, sei zum vornherein verurteilt, wirtschaftlich zu scheitern.

Bei jedem wiederholten Anerbieten focht Fridolin mit dem aufgestachelten Ehrgeiz, weil er sich die grosszügigste Wirksamkeit zutraute. Vrony schloss oft aus seinem unruhigen Schlaf und seinen Traumreden, dass der Versucher ihn auf die Zinnen des Tempels führte. Sie kannte diese Gefahr genugsam, bat Gott um Rat und fand stets Mittel, sie zu bannen; denn sie wusste, wohin der Mann gelangen würde, wenn er seine Grenzen überschritte.

Indessen musste jeder Verzicht mit Opfern erkauft werden. So hatte sie seinerzeit, um Fridolin schadlos zu halten, in das Reiten eingewilligt, weil sie sich sagte, ein Sturz vom Pferd sei weniger zu befürchten als das Einrennen des Kopfes mit dem Steckenpferd; ein anderes Mal hatte sie den Abbruch des alten Backofens nicht ohne Tränen gestattet. Zwar erwies sich der neue durchaus als zweckmässig, aber in seinen glatten Kacheln sangen keine Heimchen. Das stille Gartenwunder mit den Moosrosen war auch verschwunden, und wer weiss, was der Baulustige noch alles abgerissen und dem Gelderwerb dienstbar gemacht hätte mit seinem unbezwingbaren Unternehmerdrang.

Vrony dagegen hütete nicht nur Haus und Herd, sondern wachte fast eigensinnig über Fridolins Erb und Ehre. Sie hatte schon den Eltern ihres Mannes treu gedient und war eigentlich von ihnen ermuntert worden, dem Sohn ein Schutzengel zu werden. Der Ehebund, reichlich spät geschlossen, trug leider den Stempel des Verstandes; es rächte sich jetzt, dass Fridolin so kampflos zu Veronika gekommen war. Immerhin durfte die Frau das Verdienst für sich buchen, den Gatten vor den Lockrufen der Meerweiber bewahrt und ihn am häuslichen Gängelband dahin gebracht zu haben, wo der Segen ihm nach dem letzten Willen und Wunsch der Schwiegereltern blühte. Das gab ihrem Leben Sinn und Halt, und da sie neben der heiligen Herdflamme noch das Licht des Glaubens hütete, war Vrony nicht nur die Seele des Geschäftes, sondern der Sonnenschein des Hauses, von dem sowohl Meister Fridolin als auch Sibylla Wolfsangel erwärmt und erleuchtet wurden.

Das Mondwesen Sibylla gehörte zu jenen Menschen, die mit dreissig Jahren alt aussehen und sich dann ein halbes Jahrhundert nicht mehr verändern. Ergraut nach einem Schiffbruch im

Ehehafen, hatte Sibylla sich nach dem Tod ihres Gemahls in den Trauerkleidern eher verjüngt; wieder auf hoher See, bevorzugte sie das Grau gleichsam als ihre Schutzfarbe. Hager und unscheinbar von Gestalt, fiel sie weder durch Worte noch durch Gebärden auf; nur wenn der Mond voll wurde, ging ihr der Mund über. Weil aber dieser Ausnahmezustand im voraus berechnet werden konnte, nahm man ihn als etwas Kosmisches hin.

Im Hause Grüebler verrichtete Sibylla die niederen Dienste, ohne deshalb geringer geachtet zu sein. War sie nicht mit Abwaschen, Nähen oder Putzen beschäftigt, lief sie mit Brot und Backwerk aus oder trug an Märkten und Messen haltbare Süssigkeiten feil: Biberfladen, Totenbeinchen, Waffeln und Magenbrot. Wer sie nicht näher kannte, hielt sie für eine gesetzte Person. Dass sie Katern die nächtlichen Brautfahrten verleidete, Warzen vertrieb und ihren Vertrauten die Zukunft aus der Hand las, mit der Wünschelrute Wasser schmecken und bei guter Laune Träume deuten konnte, machte sie mehr begehrt als verdächtig. Alle geheimen Wissenschaften aus dem sechsten und siebenten Buch Mosis gehörten von jeher zum Begriff Sibylla Wolfsangel.

Vor der Meisterin hatte die «alte Schnepfe» – wie Grüebler die Sphinx mehr spasshaft als verächtlich betitelte – einen Heidenrespekt, aber auch Gefühle der Dankbarkeit. Den Meister schien sie mit ihrer Emsigkeit zu umkreisen, wobei sie mitunter einmal Veronikas Licht verschattete; doch waren diese Fälle so selten wie die Sonnenfinsternisse des Weltgebäudes und wurden auch nicht in allen Gegenden der Erde wahrgenommen.

An einem Spätherbstabend sassen die beiden ungleichen Frauen beim Lampenschein und bauten dem an einer Hauptprobe der «Hexe von Gäbistorf» weilenden Meister mit vereinten Kräften ein Paar warme Pantoffeln. Gesell und Lehrling schliefen längst; nur die Polizei der Backstube – eine mausgraue Katze – streifte noch ein bisschen durch die dunkeln Gänge, um Schwabenkäfer aufzuspüren.

Als Veronika nach der Uhr sah, war Mitternacht vorüber; das lange Fortbleiben des Mannes ängstigte sie schier, anderseits wünschte sie fast, er möchte sich verspäten, weil sie so schön im Zuge war und dem Schuhmacher versprochen hatte, die geborgten Leisten am Morgen zurückzugeben. Es schlug eins und im Handumdrehen zwei Uhr; da schickte sie Sibyllen ins Bett, rief sie jedoch wieder und fragte halb im Scherz: «Willst du mir nicht noch aus der Hand lesen, damit ich ungefähr weiss, was die nächste Zukunft bringt ausser Schneeflocken?»

«Ach, es ist dir nicht ernst damit», wehrte das Weiblein ab und wollte treppauf huschen.

«Nein, heute gilt's heiligen Ernst», beharrte die Meisterin, indem sie Miene machte, der Enteilenden auf die Kammer zu folgen.

Sibylla blieb einen Augenblick unschlüssig auf dem Treppenabsatz stehen, schaute Vrony prüfend ins Antlitz und sagte: «Nun also, gib mir das Pfötchen.»

Veronika, die mit Mühe das Lachen verbiss, streckte die Hand durch die Holzstäbe des Stiegengeländers, so dass es aussah, als reichte Gretel sie der Hexe durch das Gitter. Sibylla hielt sie bei den Fingerspitzen und prüfte die Runen, dann schüttelte sie das graue Haupt und verkündete zögernd: «Du wirst noch grossen Ärger haben mit deinem Mann, und im übrigen wollt' ich lieber, du hättest mich nie gefragt.»

«Das sind ja nette Zuversichten», entgegnete die Meisterin, indem sie die Hand rasch zurückzog, «aber leg dich aufs Ohr, ich höre Fridolin kommen».

Tatsächlich drang ein Klopfen aus dem Flur. Grüebler, leicht angesäuselt, suchte das Schlüsselloch. Vrony liess ihn ein Weilchen zielen und eilte dann zu Hilfe.

Der Weinselige wunderte sich, dass die Frau noch auf war und keuchte die Stufen empor, stiess jedoch mit den Schuhen derart hart an, dass Veronika tadelnd ausrief: «Mir scheint, du habest ein bisschen Öl am Hut.»

«Besser Öl am Hut als Essig im Mund», erwiderte Grüebler schlagfertig. Allein Vrony war nicht gesonnen, einen unverdienten Vorwurf zu schlucken, und da der Mann auf Achseln und Pudelmütze den ersten Schnee hereinbrachte, bemerkte sie doppelsinnig, er möge den verfrühten Winter das nächstemal draussen aus dem Pelz schütteln.

«Auf den Brettern ein König, im trauten Heim ein Schulerbub», bemerkte jetzt Fridolin massleidig, «aber ein Pantoffelheld bin ich dann noch lange nicht».

Die drei letzten Worte wiederholte Fridolin unablässig, während Vrony das Finkenpaar vom Tisch raffte, wobei sie sich an einer vergessenen Stecknadel stach. Als Weihnachtsgeschenk kam es nach diesem unfreundlichen Auftritt kaum mehr in Betracht – «noch lange nicht», seufzte sie halb bekümmert, halb belustigt.

Im Bette fiel ihr Sibyllas dunkler Spruch ein, der sich erfüllt hatte vor dem ersten Hahnenschrei. So ganz geheuer schien ihr die Sache nicht. Das Krottenweiblein hatte schon manches erraten. Jedenfalls war Vrony für ihren Mutwillen bestraft.

Am Morgen fühlte sich Veronika so matt und elend, dass sie kaum auf den Füssen stehen konnte; sie musste sich nach ein paar unsicheren Schritten wieder aufs Lager strecken, wo sie bald in ein Fieber verfiel. Der herbeigeholte Arzt wurde nicht recht klug aus ihrer Krankheit, hielt ihren Zustand aber nicht für gefährlich und verordnete Tropfen und Bettruhe. Fridolin, den der blosse Geruch an den Kleidern des Doktors schwächte, nahm im Katzenjammer alles schwer und neigte zur Busse; doch wurde seine zärtliche Regung, Vrony mit versöhnenden Worten aufzurichten, immer wieder durch die Ladenglocke vereitelt; denn es war ein Freitag.

Da merkte der Meister so recht, was er an Vrony besass; ihre stille Tüchtigkeit zeigte sich im vollen Licht. Der gute Fridolin musst hin und her rennen, die Hände rühren und seine sechs Sinne zusammennehmen; denn ganz Storchenstein hatte sich offenbar verschworen, seine Verlegenheit auszubeuten und nur mit Grüeblerschen Kuchen zu fasten. Sogar der Pfarrer kam von den Fischen ab und liess in letzter Stunde noch einen Böllenfladen bestellen.

Sibylla konnte dem Meister nicht beispringen, solange die mit Teig ausgelegten Bleche der Apfelschnitze harrten. Anfeuern half wenig; es herrschte schon Aufruhr genug in der heissen Backstube, wo Grüebler jeden Augenblick mit Befehlen und Gegenbefehlen erschien. Der Geselle schoss gleich einer Hummel herum, während der Lehrling unter Zähren Zwiebeln schnitt.

Gegen Mittag brach der Sturm los: Jedes wollte zuerst bedient sein. Fridolin, dem Andrang nicht gewachsen, vierteilte vor dem aufgeschlagenen Bestellbuch mit fuchtelndem Messer die duftenden und dampfenden Fladen. Das Zerlegen, Verpacken, Rechnen und Geldwechseln verursachte dem Schwergeprüften manchen Schweisstropfen.

Daneben sollten auch die bequemeren Kunden versorgt werden; Fridolin schärfte dem auslaufenden Lehrling besonders den Pfarrer ein. Weil aber Sibylla meinte, der Junge werde den Auftrag vergessen, machte sie sich, Ärgernis zu verhüten, selbst auf den Weg.

Nun wollte es der Zufall, dass nach verebbtem Gewoge noch ein Zwiebelfladen übrigblieb. Der Meister griff sich an die Stirn und durchblätterte das Buch – einen Augenblick später sah man ihn schon unterwegs zum Pfarrhaus, nur darauf bedacht, des Hauses Ehre zu retten.

Der Pfarrer, ein leidenschaftlicher Kuchenesser, hielt am Fenster Ausschau nach dem Sendboten, als unerwartet ihrer zwei auftauchten: der Lehrling von links, das Mondwesen von rechts. Unter dem Gartentor prallten sie beinah zusammen. Während sie jedoch das Missverständnis verhandelten und um den Vorrang zankten, rauschte Fridolin mit dem dritten Fladenrad heran und gewann unvermerkt das Ziel.

«Ein Willkomm dem Sieger», sprach der Pfarrer feierlich, verschwand aber unverzüglich im Flur, um die Last abzusetzen; denn er konnte mit dem besten Willen nicht das Brett *und* das Zwerchfell halten. Der Meister begehrte keinen Ölzweig. Hatte schon der Marathonlauf mit dem dampfenden Fladen Augenzeugen erheitert, wirkte der Rückzug erst recht ergötzlich. Grüebler schritt erhobenen Hauptes voran und murmelte zuweilen etwas von törichten Jungfrauen und Schlappschwänzen. Die den Diskus nicht an den Mann gebracht, folgten wie geschlagene Schildknappen. An dieses wunderliche Dreigespann hing sich ein Schweif von Hungerschluckern, die mit zuckenden Nasenflügeln den Traum einer öffentlichen Speisung nährten. Ein Rudel Gassenhunde begleitete belfernd den ungesetzlichen Auftritt. Weil aber der Zug im Bäckerhaus die Spitze verlor, zerstreuten sich

Grüebler schritt erhobenen Hauptes voran und murmelte zuweilen etwas von törichten Jungfrauen und Schlappschwänzen.

die geprellten Mitläufer lautlos, und von dem ganzen Spuk blieb einzig die Sage, die der Seelsorger arglos verbreitete.

Daran knüpften einige Müssiggänger ihr Fanggarn, indem sie vergessene Schwänke wieder auffrischten und spasseshalber deren Tatbestand durch örtliches Kolorit zeitgemäss belebten, den Bäckermeister aus dem «Saturn» zum Urheber schwörend. So wurden Fridolin Streiche zugeschrieben und Abenteuer angedichtet, die sich sehr wohl in Storchenstein zugetragen haben mochten, aber schon im Rollwagenbüchlein des Jörg Wickram, im Lalenbuch und Till Eulenspiegel nachzulesen waren. Vieles Umgemünzte schien gut erfunden, anderes witzig ausgesponnen und auf dem Wege des Gerüchtes ulkig aufgestutzt, doch verfolgte die Fälschung keinen andern Zweck, als die Stammgäste der Zunft «Zum Grimmen Leuen» beim Weine festzuhalten und aus dem eintönigen Alltag Rost, Grünspan und Essigmuttern lachend zu verbannen.

Daher sah man am Sonnabend an der Tafelrunde der Frohmütigen immer einen Kranz halbwüchsiger Zaungäste, die das Ohr spitzten, angelockt von der unversiegbaren Quelle wie Motten vom Licht. Was von den Hochburgen des Geistes auf Urlaub weilte, fand hier den Anschluss an die kleine Welt der Schildbürger; umgekehrt horchten die Sesshaften auf dem Wellenschlag der grossen, wenn sie schon nicht gewillt waren, ihre Glücksfahnen nach dem Winde zu richten, sondern auf eigene Faust Geschichte machten.

«Wenn einer in Storchenstein vorbestimmt ist, Schwung in den Alltag zu bringen, ist's mein Hoflieferant aus dem ‚Saturn', schloss der Pfarrer jede seiner Tischreden.

Das angesagte Trauerspiel des Dramatischen Vereins war daher stark besucht; jedermann wollte den berühmt gewordenen Marathonläufer auf den Brettern sehen und versprach sich einen Hauptspass, obwohl das Stück den Untertitel «Der Königsmord in Brugg» trug und somit den Ernst aufrief.

Fridolin Grüebler gab den König Albrecht vortrefflich. Weil die Storchensteiner aber durch Sammet, Hermelin und Schminke den Biedermann durchschimmern sahen, Fladenlauf und Todesgang, Herrscherstab und Schneebesen vorsätzlich vermengten und überhaupt hergekom-

men waren, um für ihr Eintrittsgeld einen lustigen Abend zu geniessen, nahm die Heiterkeit mit jedem Akte zu. Vollends als der Degen des Mörders am Wamse Fridolins abprallte, bevor er zum Schein in die Fettpolster drang, und der ohnehin schwerfällige Mann gleich einem Mehlsack hinplumpste, dass der Staub in Wolken aufwirbelte, fiel bei den Zuschauern die letzte Hemmung weg. Ein schallendes Gelächter toste durch den Saal, ein paar Verwegene schrien «da capo» und warfen Papierschlangen auf die Bühne.

Der Vorhang fiel, doch lag Grüebler vorn bei der Rampe, weshalb ein königliches Bein aus dem Faltenwurf starrte, was einen neuen Beifallssturm auslöste. Die Farbbänder der Fasnachtsschlangen verfingen sich am Sporn des Stiefels, der zum Angelpunkt eines papierenen Regenbogens wurde. Zweifellos – der Höhepunkt war erreicht.

Leider gebot keine geheimrätliche Stimme «Man lache nicht». Der Ermordete konnte das vorwitzige Spielbein anziehen, ohne jemanden der holden Täuschung zu berauben; auch war im Augenblick der lebendige Mitbürger begehrter als die Scheinleiche des Habsburgers.

Um gegen den möglichen Zorn des auferstandenen Mimen gefeit zu sein, verschanzten sich die Rädelsführer hinter Schinken und Eisbein: denn man erachtete Fridolins Leibgerichte für wirksamer als eine Leibwache, kam auch in einem kurzen Kriegsrat überein, die theatralische Störung mit keiner Silbe zu berühren und den Meister, statt kopfscheu zu machen, doppelt zu feiern: einmal als Helden schlechthin und sodann als Förderer der Kunst.

... doch lag Grüebler vorn bei der Rampe, weshalb ein königliches Bein aus dem Faltenwurf starrte.

Grüebler verzichtete jedoch auf beides. Er war fuchsteufelswild. Der Bader, der ihn abschminkte, zitterte gleich Espenlaub. Wer so mit den Zähnen knirschte, konnte, wie der Hai, nach ganzen Gliedern schnappen.

Ein Glück übrigens, dass Vrony der Aufführung nicht beigewohnt hatte. Die Kranke zu schonen, verschwieg Fridolin den Misserfolg; erst als der Anzeiger die vorenthaltene Gedenkfeier durch ein Meisterstück poetischer Freiheit nachholte, wich des Helden gerechter Zorn.

So billig sollten die Storchensteiner aber nicht wegkommen. Mit der öffentlichen Ehrenrettung erreichten sie lediglich einen Aufschub des Strafgerichts. Über die Form der Rache war sich der Beleidigte selbst noch nicht klar. Er erwog seinen Austritt aus dem Dramatischen Verein und den Bau einer Kaffeestube; letzteren, um seine Feinde möglichst teuer zu bewirten. Schliesslich war halb Storchenstein in des Rächers Hand und jeder einzelne, der ihn verunglimpfte, ein gelieferter Mann, wenn es dem Bäcker beifiel, seinen Untergang in die Wege zu leiten. Wenn Fridolin sich Sibyllen anvertraute, wer weiss, was noch alles geschehen konnte.

Zunächst begnügte sich Grüebler damit, den Neid der Besitzlosen herauszufordern, indem er auf das Frühjahr Handwerker bestellte, die das Haus so prächtig gestalten sollten, dass neben dem «Saturn» alles verblassen musste, was die Stadt an Schmuckkästchen aufwies. Geplant war ferner ein geschnitzter Erker, dessen Gebälkträger etwa die Gesichtszüge der Hauptspötter in fratzenhafter Verzerrung verewigen würden.

Als Vrony nächtlicherweile den ihr wohlweislich verheimlichten Plan aus einem fridolinschen Traumgespräch erriet, suchte sie dem Mann die Torheit auszureden, erreichte jedoch das Gegenteil. Der Meister, zum Widerspruch geneigt, beschleunigte seine baulichen Anstalten; denn er dachte, die Frau lehne nur aus falscher Bescheidenheit ab, was sie später erfreue. Überdies konnte Fridolin seinen Willen besser durchsetzen und ungestörter verhandeln, solange Veronika das Bett hüten musste.

Die Kranke hörte noch, wie die Zimmerleute Stangen und Bretter abluden; sie sah, wenn sie sich in den Kissen aufrichtete, wie das Gerüst ihre Schlafstube verschattete, Hosenbeine vor den Scheiben baumelten und der abgeschlagene Verputz eine Schicht von Staub vor das Glas legte – dann nahm der Frühling den letzten Schnee von den Dächern und der Gevatter Tod ihren Gram hinweg.

Das Haus «Zum Saturn» bekam keinen Erker mit geschnitzten Tragbalken, nur einen neuen Belag und Anstrich. Sieben Tage nach dem Leichenbegängnis stand Grüebler vor dem Gerüst und befahl den Malern barsch, das Spruchband auszumerzen, worauf es zwar unter der Tünche verschwand, aber nach einiger Zeit wieder durchschimmerte, so dass die Weisheit für die Sehenden wie durch einen magischen Schleier lesbar blieb.

Ähnlich verhielt es sich mit dem guten Ruf der Bäckerei. Solange Fridolin Vronys Heimgang beklagte, der Sonne nachtrauernd mit feuchten Wimpern, wirkte die Segenskraft nach; erst als Grüebler anfing, die Selige zu vergessen und ihre Ratschläge zu missachten, trat ein jäher Wandel ein.

Unauffällig besorgte Sibylla mit zusammengekniffenen Lippen den Haushalt, ohne Fridolins Seufzer zu beachten; die vermehrte Last der Arbeit schien sie weniger zu bedrücken als das Gejammer des haltlos gewordenen Mannes, der jeden guten Rat in den Wind schlug und sichtbar aus dem Kittel fiel. Doch dauerte dieser Zustand nicht über die von der Alten vorgesehene Zeit hinaus; auch sorgte Sibylla dafür, dass der Meister nicht aus der Gewohnheit kam, sondern seinen Herzschlag und seinen Kehr beibehielt, bis ein vernünftiger Plan reifte. Sie schickte Fridolin, dem im Trauerkleid alle Sportlust abhanden gekommen war, an die frische Luft und empfahl ihm, wenn ein Hochzeits- oder Geburtstagskuchen des Zuckergusses harrte, selbst den Spritzsack in die Hand zu nehmen, damit er – Grüebler – nicht dem Grübeln anheimfalle.

Allein statt schnäbelnder Tauben gerieten Fridolin flügellahme, die mehr trauernden Grabsteinengeln aus Marmor als Glücksvögeln glichen, und als er zur Klausenzeit den Männlein und Weiblein aus Weckenteig die Rosinen aufdrückte, bekamen die Gesichter den Ausdruck seiner eigenen Schwermut.

Da merkte Sibylla, dass dem Meister das Handwerk verleidet war und dass einzig Veronika den Verrat am Brote dank ihrer glücklichen Führung verhindert hatte. Den Platz der Verstorbenen auszufüllen, war Sibylla nicht berufen; sie konnte wohl in die Bresche springen und den Betrieb aufrechterhalten, niemals aber die seelische Luft schaffen, die Fridolin vor dem Verderben bewahrte.

Eine Zeitlang verhütete die Verewigte diesen Verrat, indem sie sich, wie Grüebler felsenfest glaubte, jedesmal bemerkbar machte, wenn er in schlaflosen Nächten über den Berufswechsel nachsann; es knarrte dann plötzlich im Gebälk oder gab einen Knall im Kleiderschrank, bei dem er ordentlich zusammenfuhr und Herzklopfen bekam. Bei solchen Warnungsschüssen aus der Totenwelt änderte Fridolin flugs seine Gedanken; wenn er aber nach einer Weile den sündigen Faden wieder aufnahm und weiterzwirnte, wiederholte sich der Spuk.

Einmal trieb es die Tote so weit, dass Fridolin mitten in der Nacht aufsprang und in Sibyllas Reich Schutz suchte; es war gerade Vollmond und also der Augenblick, wo die Wortkarge mit gelöster Zunge wirkte. Sibylla sass übrigens noch angekleidet am Tisch, über eine wunderliche Sternkarte gebeugt, und tat, als hätte sie den Besuch Fridolins zur Geisterstunde längst erwartet.

Der Meister hatte die Kammer noch nie betreten und erstaunte gewaltig über die sonderbare Staffage, die Möbel und Gesimse füllte. Da fand er ausgestopfte Marder, Wiesel und Elstern, die noch aus der Werkstatt des Präparators Wolfsangel seligen Angedenkens stammen mochten, dann aber auch in einem Glaskasten vier Eichhörnchen, die, den Kartenfächer in den Krallen, an einem Pilztisch sitzend, einen Kreuzjass klopften – wahrhaftig ein unübertroffener Kitsch, der in seiner unversehrten Pracht alle gleichgearteten Sehenswürdigkeiten in den Schatten stellte.

Obwohl Fridolin, von den Museumsstücken abgelenkt, sein Vorhaben vergass und bald einen Eichelhäher, bald einen balzenden Auerhahn ins Lampenlicht zog, erriet Sibylla den tieferen Grund seines Kommens und begann das Gespräch an sich zu reissen, indem sie die Beobachtungen vieler Jahre zusammenknüpfte, Veronika tadelnd, dass sie Fridolins Genie verkannt, seine Kräfte verkümmert und einen Bäcker aus ihm gemacht habe, statt ihn seiner höheren Bestimmung entgegenzuführen. Worin diese lag, verschwieg sie wohlweislich; ihr genügte vollkommen der Hinweis auf die Fehlerquelle, das hausbackene Wesen Vronys, das ihm die Schwingen gelähmt hatte.

«Um des Friedens willen habe ich geschwiegen», schloss sie den weitschweifigen Vortrag, «aber leid war es mir immer um dich, Fridolin; dein unternehmender Geist gehört nun einmal nicht in eine Backstube».

Mit diesem Nagewurm entliess sie den Meister, der einstweilen keines Schlafes mehr bedurfte; denn der Morgen dämmerte bereits.

Grüebler hatte seit dieser Unterredung keine schlaflosen Nächte mehr, dagegen schwoll ihm der Kamm am Tage, wenn er, von den Zaubertränklein Sibyllens aufgepeitscht, über seine brachliegenden Pfunde nachsann. Er liess das wundertätige Weib vertrauensvoll schalten und walten und widmete sich immer mehr den weltbewegenden Fragen, sofern sich in ihnen ein unternehmender Geist offenbarte. Bevor er sich aufs Pferd setzte, durchging er das Börsenblatt und die Handelszeitung; denn vornehmlich *dieser* Art Spekulation war sein aufgerütteltes Wesen zugetan. Der Königsmord in Brugg bildete vielleicht den Abschluss der idealistischen Lebensepoche; da war sein besseres Streben öffentlich verhöhnt worden. Nun wollte Grüebler sein Glück auf einem andern Gebiete suchen.

Verschiedene Pläne schwebten ihm beim Ausritt vor: eine Hühnerzucht, eine Waffelnfabrik, eine Silberfuchsfarm ... schon sah er im Geiste die Hügel um Storchenstein weiss von seinen Leghornscharen oder grau von Pelzspendern, ein Lagerhaus, bis zum First angefüllt mit Blechdosen, und Tröge mit siedendem Öl, in welches seine Gesellen die Waffeleisen tauchten. Bei solchen Vorstellungen seiner künftigen Lage drückte Fridolin unwillkürlich die Sporen ein und wiegte sich im Galopp.

Einmal aber geschah es, dass er zur Unzeit klemmte; der sonst geduldige Schimmel warf ihn ab, und der Reiter landete ziemlich unsanft, doch mit heilen Knochen, in einem Graben. So wie der

Da fand er ausgestopfte Marder, Wiesel und Elstern, dann aber auch in einem Glaskasten vier Eichhörnchen, die, den Kartenfächer in den Krallen, an einem Pilztisch sitzend, einen Kreuzjass klopften.

Prager Fenstersturz in der Geschichte nicht ohne Folgen blieb, zog Fridolins Sturz vom Pferde Verhängnisse nach sich, die der gute Mann schwerlich ahnte. Er zappelte vorerst ein bisschen, um seine Glieder vom Brombeergeschling zu befreien, und fischte den Hut aus dem Bächlein; bemerkte jedoch, als er ihn trockenrieb, dass eine dünne Schicht Öl daran haftete.

Jetzt hätte Vrony, wenn sie noch lebte, mit Recht sagen können, er habe «Öl am Hut». Nein, das war ein anderes Öl, und nüchtern genug war Fridolin auch, um der Sache näher auf den Grund zu gehen. Er betrachtete das Rinnsal, das in den Regenbogenfarben glänzte, weitaus schöner als jene Papierschlangen im Rampenlicht.

«Diesmal täuscht mich kein Vorhang – ich trage den Kopf nicht mehr in der Welt des holden Scheins und weiss Bescheid über meinen Stiefel», murmelte Grüebler vor sich hin, den Bühnensturz mit dem Titanensturz vergleichend. Der Schimmel wartete geduldig, bis der Reiter über seinen Fund ins reine gekommen war. Noch am gleichen Tage kehrte der Entdecker zu Fuss an die Stelle des Unfalls zurück, begleitet von Sibylla, der er sich unter vier Augen eröffnet hatte. Sie nahm erst einen Augenschein und watete dann, einer Ente gleich, durch das ölhal-

tige Wässerchen, wie sie das schon oft getan, wenn sie, mit kotigen Schuhen von einer Messe kommend, ohne viel dabei zu denken, hier das Leder gereinigt und zugleich gefettet hatte.

«Was meinst du dazu? Sprich!»

«Dass hier etwas zu holen wäre, hab ich schon immer gedacht; aber was half mir das Wissen, wo das Wollen fehlte? Damals warst du noch nicht der Mann dazu. Vrony hätte dich einen Narren gescholten und mich ins Tollhaus gebracht. Was ich meine? Mach dein Glück, Fridolin, zeig's den Pinseln. Dir lacht der Zisternenhimmel.»

Mehr brauchte die schlaue Schnepfe nicht anzudeuten: Der in Fridolin schlummernde Bahnbrecher der neuen Zeit erwachte vollends und meisterte die technische Seite des Unternehmens in einer Weise, die den ungläubigsten Thomas von der Unfehlbarkeit des Genies überzeugte. Fridolin erwarb das Grundstück und sicherte sich das Vorkaufsrecht im Umgelände; denn er ging aufs Ganze los und sah im Geiste schon einen Wald von Bohrtürmen aus den Wiesen und Kabisgärten wachsen.

Ein geologisches Gutachten, das er sich vorsichtshalber einholte, lautete günstig, ja sogar vielversprechend; nur übersah Fridolin im Eifer, dass der Fachmann ein gebürtiger Storchensteiner und somit ein geborener Spassvogel war, der im «Grimmen Leuen» gleichen Abends die Minen legte, die das Grüeblersche Grossunternehmen rechtzeitig in die Luft sprengen sollten.

Es kam zwar alles anders, als man dachte. Beide Lager schossen Böcke, weil menschliches Ermessen den grossen Unbekannten vergisst, der in alle Lust- und Trauerspiele der kleinen Menschen eingreift und dessen Weben auch mit den feinsten Messgeräten nicht wahrgenommen wird. Sibylla hatte freilich ihren Zweck erreicht. Der Mann, der es verschmähte, unter ihrer Oberhoheit fleissig Brot zu backen, wie vordem unter Vronys Fittichen, sollte den dienstbaren Geistern nicht im Weg stehen, sondern möglichst weit von der Backstube sich seine Grube schaufeln. Tatsächlich händigte Fridolin der Alten mit der Schlüsselgewalt sein Goldgrübchen aus und nahm dafür alle Wetter in Kauf; denn er legte selbst Hand an den Spaten, um bei der Stange zu sein, wenn sichtbarer Erfolg blühte.

Die Baustelle war immer von Neugierigen umringt, seitdem das Gerücht durchgesickert war, Fridolin Grüebler grabe nach Erdöl. Anfänglich lachte man hinter seinem Rücken und half tapfer mit, die Narrheit zu fördern; später beneidete man den Entdecker, der möglicherweise zuletztlachte, jedenfalls aber unbeirrt von Spöttern und Neidern seinen Weg ging, was ja wiederum nicht denkbar gewesen wäre, wenn die Sache nur auf einem Witz beruhte. Für die breite Masse bürgte Sibyllens Ruf als Rutengängerin und Orakel: Wer Warzen vertreiben und Wasser wittern konnte, fand selbstverständlich auch das Öl im Bauch der Erde. Die Misstrauischen und Erzmaterialisten, die vor lauter Besserwissen ihr Kinn krauten, wurden in ihrer Kritik unsicher und räumten ein, dass schon oft ein Glücksjäger, der mit dem Teufel im Bunde gestanden, einen Zufallserfolg errungen habe; im Grunde wisse man nichts Bestimmtes, und am Ende stecke der alte Rockefeller hinter der Sache.

Der Schacht, den Grüebler mit Hilfe von Erdarbeitern aushob und kunstgerecht verzimmerte, erreichte schon eine tüchtige Tiefe, als der Meinungsumschwung zu seinen Gunsten sich vollzog. Der Rat hielt eine Geheimsitzung ab. Der Heimatschutz und der Verkehrsverein reichten ihre Bedenken schriftlich ein. Heimlichfeiste boten Fridolin Gelder an als stille Teilhaber. Natürlich konnte das Geheimnis nicht innerhalb von Storchenstein gehütet werden. In allen Zeitungen nahmen Laien und Fachleute Stellung für und wider den Erfolg, und es war, wenn man die Berichte las, noch gar nicht ausgemacht, welcher Ansicht die Stimme der Wahrheit zufiel.

Fridolin, von seiner fixen Idee besessen, spielte den sicheren Mann, ohne vor Berichterstattern aus der Schule zu schwatzen. Er scheute keine Kosten und opferte grosszügig sein beträchtliches Spargut zur Anschaffung der neuesten Bohrgestänge; seine Zuversicht war so leicht nicht aus den Angeln zu heben. Und doch war er der erste, dem das Herz in die Hosen sank, als der Hügel des Aushubs drohend emporwuchs, das Loch immer frische Fuder auswarf und der Regen den aufgeweichten Lehm in die Wiesen schwemmte, aber nicht die geringste Spur von Öl durch die Rinde sickern wollte.

Sibylla trat nicht mehr mit derselben Festigkeit auf, seitdem sie der Bäckerei vorstand; sie fertigte den Frager ab und war nicht einmal zu bewegen, in die Grube zu schnuppern, geschweige denn mit einer Zauberformel nachzuhelfen. Ihr Verhalten erweckte Verdacht in Fridolin, der bei der anstrengenden Erdarbeit zu gesunder Selbstprüfung neigte. Er hätte vielleicht trotz der vorgeschrittenen Anstalten zum Rückzug geblasen, wenn nicht im letzten Augenblick eine glückliche Wendung eingetreten wäre.

Eines Morgens nämlich roch das auf dem Grubengrund angesammelte Wasser nach Rohöl. Fridolin schöpfte selbst eine Probe, eilte freudestrahlend zu Sibyllen, die mit ihrer blassen Spitznase das Fläschchen beroch und sauer lächelnd die Nasenflügel lüpfte. Im Ölrausch erteilte Grüebler neue Befehle, so dass die Bohrung in vollem Gange war, als endlich aus dem chemischen Laboratorium der Hauptstadt der vernichtende Befund eintraf, die von Fridolin eingesandte Flüssigkeit enthalte zwar Erdöl, aber nicht in natürlichem Vorkommen, sondern in einer Zusammensetzung, die den Verdacht nahelege, dass bereits geläutertes Petroleum mit dem Grundwasser vermengt worden sei. – Sofort stellte der Meister ein scharfes Verhör an. Ein Arbeiter gestand, dem Glück etwas nachgeholfen zu haben, weil er fürchtete, bei vorzeitiger Aufgabe des Unternehmens sein Brot zu verlieren.

Da merkte Fridolin, dass die Storchensteiner mit dem Arbeiter unter *einer* Decke steckten und nur Schindluder mit ihm trieben; jedenfalls entsprach die Rolle des Unternehmers nicht dem Wunschbild, das er sich beim Kneten oder Bakken und später in schlaflosen Nächten entworfen hatte. Immer deutlicher kam ihm zum Bewusstsein, seines Misserfolges Ursachen könnten näher liegen als das Öl, nach dem er schürfte, nämlich in seinem bodenlosen Denken, seinem eitlen Streben nach äusserem Glanz, seinem ungeläuterten Wesen und seiner Untreue gegenüber dem Bewährten. Je mehr Fridolin im Schachte seiner Seele grub, desto mehr Unzulänglichkeiten ward er gewahr. Alle guten Ratschläge Vronys fielen ihm ein, sogar der verblasste Hausspruch, den er freventlich ausgelöscht und dessen Sinn ihm jetzt aufging; der Reuige verwünschte das graue Mondweibchen Sibylla, dem er leichtgläubig ins Garn gelaufen, samt ihren ausgestopften Arsenikvögeln, jassenden Eichkatzen, überzähligen Büchern Mosis, Wünschelruten und gewürzten Schlaftrünken, die sein Gewissen betäubt hatten.

Ohne viel Worte zu verlieren, wandte Fridolin den zerrütteten Verhältnissen und der Schadenfreude den Rücken und verschwand aus Storchenstein, um in seinen alten Tagen nochmals von vorn anzufangen und den Verrat am Brote zu sühnen, indem er in einem abgelegenen Bergdorf ein schmackhaftes Hausbrot buk und im Schweisse seines Angesichtes bei gesundem Denken alle bösen Träume von Öl und Gold vergass.

Die Storchensteiner dagegen wärmten sich zunächst am Strohfeuer ihres Witzes und schleppten dann alles Brennbare heimlich aus dem verwaisten Grunde fort, so dass nur noch der gähnende Schacht neben dem zerfallenden Schutthügel übrigblieb. Mancher, der müssig vorüberwandelte, hielt am Kraterrande Rast und schaute mit Kennerblicken in den Schlund, schüttelte das weise Haupt und warf ein paar Erdschollen in das hoffnungslose Grab, bis es sich allmählich auffüllte. Die Bauspur gänzlich zu verwischen, gelang ihnen aber nicht, und darum sieht man heute noch eine Mulde, worin Vergissmeinnicht wurzelt, und eine Sprungschanze, auf der sommers die schönsten Wucherblumen blühen.

Karl Schöllys vielbeachtetes Buch «Stab und Stern», erschien vor einigen Jahren im Tschudy-Verlag St. Gallen.
(Red.)

Aufklärung. Im Kindergottesdienst war Verschiedenes über das Wesen der Engel zur Sprache gekommen, aber doch nicht genug, um die Wissbegier klein Willis zu befriedigen. Darum fragt er zu Hause weiter: «Mama, was ist eigentlich ein Engel?» – «Ein Engel, mein Kind, ist ein kleines Mädchen mit Flügeln, das fliegen kann.» – «Ja, Mama, aber neulich hörte ich, wie Papa zu dem Fräulein sagte, sie wäre ein Engel. Kann sie denn auch fliegen?» – «Natürlich! Sobald sie ihren Koffer gepackt hat, fliegt sie!»